



**Inhalt:**

<b>Intro / Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Wo einst Blut und Whisky floß...</b>	<b>6</b>
<b>Das Haus im Kopf</b>	<b>12</b>
<b>So schwer, so leicht</b>	<b>15</b>
<b>Umbrüche im Kreuzgang</b>	<b>16</b>
<b>Sachen machen mit Harry Rowohlt</b>	<b>18</b>
<b>Buch-künstler-bücher</b>	<b>22</b>
<b>Streifenweise – weise Streifen</b>	<b>24</b>
<b>Dreiklang</b>	<b>26</b>
<b>Zauberlehrling als Feuilletonist</b>	<b>28</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>31</b>
<b>Short cuts</b>	<b>32</b>

Orangerie der Würzburger Residenz  
– normalerweise ist dieser Raum für Adamsäpfel,  
Pomeranzen oder andere mit ihrem Duft  
betörende Citrusgewächse reserviert.  
Doch das, was in der Schlichtheit dieser Wände  
zu sehen sein wird, widmet sich ganz einer  
anderen, sinnlichen Begegnung.

Dem Thema der zweiten Haut.  
In der Ausstellung „Spoiwo“ von Aldona Kut  
dreht sich alles um lebendige Körper,  
Faltung, Raum und Bekleidung.  
Gezeigt wird die facettenreiche Arbeit  
der polnischen Künstlerin.  
Leicht und vielschichtig verknüpft sie Form  
und Funktion. Kleid und Träger verbinden sich  
zu mobiler Architektur, dekonstruiert durch  
Konstruktion. Tragbar lebendig – spürbar  
das Verhältnis zwischen Stoff und Haut.  
Der Schaffensprozess wird nachvollziehbar,  
sinnhaft mixt Aldona Kut die vielschichtigen  
Gebiete Ihrer Arbeit und präsentiert sie hier  
in heterogenen Kontexten. Es fließen Raum,  
Bekleidung, neue Aspekte der Kunst und  
Haute Couture zusammen.

Aldona Kut zeigt Projektkleider performant  
an Tänzerkörpern und in einer Fotostrecke,  
Malerei, Zeichnungen und edle Stoffe  
eingebunden in eine Gesamtinstallation.

Eine Projekt zur kulturellen Bereicherung  
· gefördert, initiiert und umgesetzt von:  
Stefanie & David Herzog (art in residence) und  
Petra Tiblas (Eydos). Kontakt. 0931.4501750

**EYDOS**



offenes Atelier im Rahmen von Art in Residence täglich von  
10:00 bis 18:00 Uhr

Vernissage am 20. Mai 2010 um 19:00 Uhr  
mit Life Performance und Konzert der Band „Wrangkong“

# SPOIWO



## ALDONA KUT *Salon Series*

Installation | Projektkleider | Zeichnungen | Fotodokumentation

20. Mai bis 30. Mai 2010  
in der Orangerie der Residenz Würzburg

# Tibet

Religion

Kunst

Mythos

## Sonderausstellung

21. März - 30. Oktober 2010

**Knauf-Museum Iphofen**

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel.: 0 93 23 / 31 - 5 28  
oder 0 93 23 / 31 - 6 25 • Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr  
und 14 bis 17 Uhr Sonntag 14 bis 18 Uhr [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

# Kunstpreis 2010 der Stadt Marktheidenfeld

Mai 2010

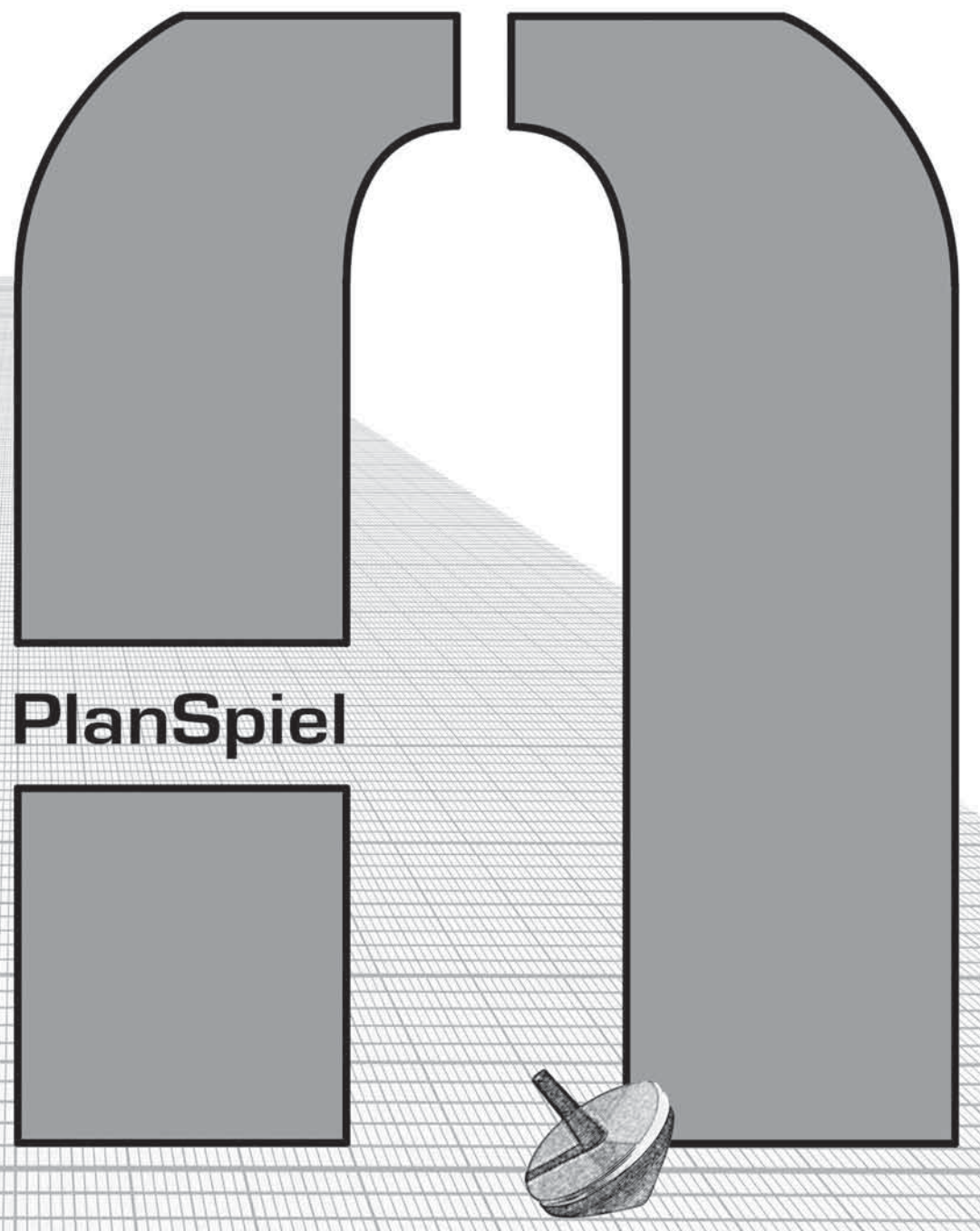
5

## Intro

Am 3. Mai war der Internationale Tag der Pressefreiheit. Journalistenvereinigungen, wie beispielsweise „Reporter ohne Grenzen“, nutzten dies, um möglichst breit das Bewußtsein für das kostbare Gut Pressefreiheit zu schärfen, um darauf hinzuweisen, wo Pressefreiheit gefährdet ist und wo es sie überhaupt nicht gibt, wo Journalisten an der Ausübung ihres Berufes gehindert, wo sie verfolgt und oft gar getötet werden. Angesichts der nicht eben großen Aufmerksamkeit, die man diesem Thema jedoch in der Öffentlichkeit zollt, beschleicht einem manchmal das Gefühl, daß man hierzulande die Bedeutung dieses Grundrechtes schon gar nicht mehr recht zu schätzen weiß. Dabei sollte man aus verschiedensten Gründen auch bei uns wachsam sein. Natürlich werden hierzulande Journalisten nicht verfolgt oder ihr Leben bedroht, doch auch wenn man die Situation nicht im entferntesten mit der z.B. in Mexiko, dem Iran, China oder Russland vergleichen kann, es gibt auch subtile Möglichkeiten, die Pressefreiheit auszuhebeln.

Ohne Zweifel haben sich die Arbeitsbedingungen von Journalisten in den letzten zehn, fünfzehn Jahren bei uns stark verändert. Aus wirtschaftlichen Gründen werden die Redaktionen von Zeitschriften und Zeitungen personell immer dünner besetzt, wodurch aufwendige Recherchen oft gar nicht mehr möglich sind. Aber auch die Politik hat ihren Umgang mit der Presse verändert. Von Straßburg über die Hauptstädte bis in die Provinz werden beispielsweise Pressekonferenzen immer häufiger durch sogenannte „Press-points“ ersetzt, wo kaum noch Fragen möglich sind; unangenehme Fragen werden – „aus Zeitmangel“ – übergangen, barsch abgewiegelt oder mit einem flotten Spruch bedient. Anfragen an Behörden werden immer häufiger einfach ausgesessen, verlieren sich in Zuständigkeiten und werden am Ende einfach nicht beantwortet. Dies, obgleich inzwischen sogar ein Informationszugangsgesetz nicht nur Journalisten, sondern jedem Bürger das Recht auf umfassende Auskünfte einräumt. Und es gibt mittlerweile auch wieder Journalisten, die ihr Berufsethos ohnehin in den Spamordner verschoben haben und mitunter gar bei den Pressereferenten von Politikern erst nachfragen, ob sie ein etwas heikles Thema in ihrem Artikel behandeln können. Man kennt sich ja gut, duzt sich und will sich gegenseitig nicht schaden. Auch so gerät Pressefreiheit in Gefahr.

Ihre Redaktion



Bewerbungsunterlagen ab sofort erhältlich:

Stadt Marktheidenfeld- Rathaus  
Luitpoldstraße 17, 97828 Marktheidenfeld  
oder unter: [www.marktheidenfeld.de](http://www.marktheidenfeld.de)  
Anfrage per E-Mail: [kunstpreis@marktheidenfeld.de](mailto:kunstpreis@marktheidenfeld.de)  
sowie telefonisch unter: 09391-500416/09391-81785



### nummerfünfundfünfzig

herausgegeben vom Kurve e.V. –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 41 3937 · [mail@nummer-zk.de](mailto:mail@nummer-zk.de)

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate  
Freyeisen [frey], Eva-Suzanne Bayer, Georg  
Drescher, Hella Huber, Christopher Knaus,  
Frank Kupke, Ulrich Karl Pfannschmidt.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

**Umschlaggestaltung**  
nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe** Pantone 3035 C

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
<small>alle Maße: Breite x Höhe in mm alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.</small>		

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
<small>alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.</small>	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
<small>alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.</small>		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



# Wo einst Blut und Whisky floß

•••  
Kunst  
und Architektur  
in Chicago

Häuser und anderes  
Gedanken zur Architektur - Teil 8

*Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt*

*Die gewaltige, bohnenförmige Skulptur von  
Anish Kapoor im Millenium Park von Chicago  
reflektiert die gesamte Umgebung.*

In Chicago im Staate Illinois der Vereinigten Staaten hat man eine merkwürdige Art der Arbeitsteilung praktiziert. Den fleischlichen Genüssen dienen die Schlachthöfe, in denen zuerst die Arbeit am Fließband entwickelt wurde. Damit gelang es am Ende der Ära ein Rind in 15 Minuten zu töten und zu zerlegen. Sinclair Lewis hat dem Betrieb einen Roman gewidmet, Bertold Brecht ihn zum Thema eines Theaterstücks gemacht: Die heilige Johanna von den Schlachthöfen. Heute erinnert noch ein Stück Architektur, nämlich das Eingangstor, an die ehemals größten Schlachthöfe der Welt.

Für die geistigen Genüsse sorgte Alphonse Gabriel Capone, kurz Al Capone genannt. In den Jahren der Prohibition stillte er die Nachfrage nach Whiskey, was zweifellos der Stimmung in der Stadt wohlthat. Das kriminelle Milieu, das beide verband, verbarg sich hinter bürgerlichen Fassaden. Auch heute, sagt man, sei Chicago die Hauptstadt der Korruption in den USA. Der letzte Gouverneur des Staates Illinois ist wegen Korruption seines Amtes enthoben worden. Er scheint es, bei aller Liebe zur Tradition, doch etwas zu toll getrieben zu haben. Chicago haftet also ein gewisser Ruf an. Das ist die eine Seite der Stadt. Die andere Seite wird von der Stadt umso intensiver gepflegt und herausgestellt: Chicago, eine Stadt der Kunst und Architektur. Wer will, kann sich Führungen anschließen, die ihn zu den interessanten Orten leiten. Und in der Tat, hier ist Bedeutendes zu finden. In keiner anderen Stadt ist große Architektur und große Kunst enger miteinander verbunden.

Seit 1871 ein Brand die gesamte, ohnehin sehr niedrige Altstadt von Chicago niederlegte, hat sich an anderer Stelle ein neues Zentrum voll hoher Häuser entwickelt, ein Aufbruch zu neuer Urbanität. Aus Chicago wurde ein Zentrum der Architektur, wozu nicht wenig Louis Sullivan am Ende des 19. Jahrhunderts beitrug, der hier den Bau von Kontor- und Kaufhäusern revolutionierte, mit weltweiter Wirkung. Auch Frank Lloyd Wright schuf mit dem Robie House 1909 ein wichtiges Gebäude. Als Ludwig Mies van der Rohe zum Lehrer am IIT, dem Illinois Institute of Technology, berufen wurde, zog er eine unübersehbare Spur durch die ganze Stadt. Wer heute die Crown Hall, Zentrum des von ihm in den 50er Jahren geplanten IIT-Campus, besucht, sieht selbst an einem Sonntag, Architekturstudenten fleißig am Werk. In einem Bau, der trotz seines Alters frisch wie am ersten Tag wirkt. Gleiches gilt für die anderen Bauten von der Rohes am Lake Shore Drive oder die des Federal Center.

Die damals gesetzten Maßstäbe sind auch später eingehalten worden. So kommt es, daß bis heute hervorragende Architekten in der Stadt bauen. Entscheidend ist bei ihrer Wahl weniger der Glamour der so genannten Star-Architekten, als vielmehr eine solide Qualität. Neben amerikanischen finden sich gute Namen aus Europa. Eines der schönsten Hochhäuser der USA, der Turm des John Hancock Center ist von Skidmore, Owings & Merrill errichtet worden, die auch mitverantwortlich waren für das Daley Center, zusammen mit Murphy & Jahn, die das James R. Thompson Center planten. Jahn stammt übrigens aus Nürnberg. Renzo Piano aus Genua hat erst jüngst das Art Institute of Chicago mit einem wunderbar leicht und elegant wirkenden Bauwerk verzaubert, Rem Koolhaas dem IIT ein lockeres Haus für Mensa und Campuszentrum eingefügt, Josef Paul Kleihues ein Museum of Contemporary Art gebaut.

Natürlich hat die Stadt auch großartige Kunstsammlungen, die denen New Yorks nur wenig nachstehen. Sie sind im Inneren von Häusern museal geborgen. Wirklich einzigartig ist aber der Zusammenklang von Kunst und Architektur draußen, im öffentlichen Raum. Mit einem Ehrgeiz ohnegleichen mühen sich Stadtverwaltung und Bauherren in dauernden Wettbewerb um das beste Kunstwerk vor ihren nicht weniger beachtlichen Häusern. So fügen sich Architektur und Skulptur auf das Innigste zusammen.

Picasso hat der Stadt ein kleines Modell für eine Skulptur geschenkt. Es steht im Art Institute und ist kaum einen Meter hoch. Ins Riesige vergrößert schmückt sie heute den Platz vor dem Daley Center, zur Freude nicht nur der Kinder, die auf ihr herumklettern. Frontal und mittig wendet sie sich den Besuchern des Platzes und des Hauses zu. Um wieviel schöner ist der Platz vor dem Federal Center durch die leuchtend rote Skulptur von Alexander Calder vor dem dunklen Hintergrund der edlen Fassade von Mies van der Rohe geworden. Auch ein sorgfältig gewählter Standort: An den Rand des Platzes geschoben, verbindet sie zwei über Eck stehende Gebäude. Wie lebendig wirkt die Arbeit von Jean Dubuffet vor dem James R. Thompson Center, wie menschlich ihr Maßstab. Deutsche Kunst der jüngeren Zeit wird in den USA hoch geschätzt. So verwundert es weniger, wenn man vor dem Museum of Contemporary Art ein paar Figuren von Thomas Schütte im letzten Sonnenlicht erblickt. Wohin schauen die „Wächter“, was behüten sie? Einen besonderen Eindruck hinterläßt die Arbeit von Anish Kapoor im Millenium Park. Eine gewaltige,



*Wie lebendig wirkt die Arbeit von Jean Dubuffet vor dem James R. Thompson Center.*



bohnenförmige Skulptur reflektiert auf ihrer verspiegelten Oberfläche Betrachter, umgebende Natur und Architektur, eine Form der Interaktion, die von den Menschen gern wahrgenommen wird. Sie nähern sich, gehen unter ihr hindurch, spiegeln sich wie in einem Vexierspiegel, mal schlank mal dick.

Die Skulpturen sind in Chicago keine hübsche Dekoration, keine Zutat. Sie schmücken nicht einfach, vielmehr gehen sie eine Symbiose mit der Architektur ein. Gemeinsam bilden sie prägnante Orte in der Stadt. Als integrale Teile eines Gesamtwerks, kann man sie nicht entfernen, ohne die Plätze, an denen sie stehen, ihrer Seele zu berauben. Sie ruhen still inmitten der geschäftigen Menschen, die um sie herumgehen, sich vor ihnen verabreden, ihren Angelegenheiten folgen. Sie verlangen kein elitäres Publikum, keinen hoheitsvollen Abstand. Sie fordern nicht Respekt, er wird ihnen aus freiem Willen dargeboten. Sie dienen dem gewöhnlichen Bürger zur Freude. Sie sind in jedem Sinn gegenwärtig, der Gegenwart verhaftet. Sie verbergen sich nicht an irgendeinem Rand der Stadt, ihr Platz ist inmitten der Stadt. Demokratischer kann Kunst nicht daherkommen.

Kunst und Architektur sind in Chicago kein hohles Versprechen der Werbung. Hier passen Aussage und Inhalt zusammen, Anspruch und Qualität. Erstaunlich wie über ein Jahrhundert hinweg die Kontinuität gewahrt wird. Vergessen wir die Schlachthöfe und Al Capone! Um die Korruption sollen sich Andere kümmern!

Wer über Kunst im öffentlichen Raum nachdenkt, wird an dieser Stadt nicht vorbei kommen. ¶

*Der Platz vor dem Federal Center mit der leuchtend roten Skulptur von Alexander Calder.  
Bild oben.*

*Die ins Riesige vergrößerte Skulptur, die Pablo Picasso irgendwann der Stadt Chicago geschenkt hatte, vor dem Daley Center.  
Rechte Seite.*



Modellhäuser und Anderes von Jürgen Hochmuth  
im Spitale.



# Das Haus im Kopf

Der Bildhauer und Zeichner Jürgen Hochmuth im Kulturspeicher und im „Spitale“ Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Fotos: Achim Schollenberger

Der Mensch ist keine Schnecke. Anders als sie, hat der Mensch kein rein biologisches und nicht hinterfragbares Verhältnis zum Haus. Haus und Sein sind deckungsgleich bei der Schnecke. Ohne Haus ist sie schlichtweg tot, als Nacktschnecke im Gartenbeet so gut wie tot. Zwischen Mensch und Haus beugen sich philosophische Systeme auf, Fragen nach Soziologie und Politik, psychischen Bedürfnissen, Rechtliches, ja Religiöses. „Im Haus des Herrn sind viele Wohnungen“ – das Wort „Wohnung“ verstünde die Schnecke gar nicht. Sie kann nicht untervermieten. Aber letztlich ist ihr Haus langlebiger als sie. Es ist Relikt ihrer Existenz. Das wiederum gilt auch für manchen Menschen. „Von den Ahnen gebaut, von Generationen bewohnt, renoviert für die Zukunft“ oder sinngemäß Ähnliches kann man an mancher Fassade lesen und die Hand der Geschichte legt sich schwer auf des Wanderers Schulter.

Punkt, Punkt, Komma, Strich und Strich, Strich, Strich, offenes Dreieck drauf: damit beginnt wohl jeder als Kleinkind seine Karriere als Erfasser des eigenen Ichs und der Welt. Kinderpsychologen runzeln die Stirn, wenn das Haus auf keiner Basis steht, keine Fenster besitzt oder der Schornstein viermal größer ist als das Haus und schwarze Wolkenungetüme ausstößt. Das Haus ist Projektionsfeld für Wünsche und Ängste und man kann darauf schließen, wie es im Schädel eines Menschen aussieht, wenn er ein Haus zeichnet, malt oder baut. Das Haus oder die Behausung erlaubt auch Rückschlüsse auf den kulturellen Zustand der Bewohner. Ganz gleich ob Schutz vor den Unwirtlichkeiten der Natur, Hort der Gemeinschaft (des Klans) oder des Individuums, Prestigeobjekt,

Statussymbol, öffentliches oder privates, sakrales oder profanes Gebäude, das Haus hat auch ein Janusgesicht. Es kann beschützen, bergen, bewahren; es kann aber auch Gefängnis der Freiheit sein, anonymisierende Wohnmaschine, Ausdruck einer alles gleichmachenden Massengesellschaft. Es gibt Traumhäuser und Alptraumhäuser, es gibt Idyllen- und Katastrophenszenarios darin.. Häuser wehren der Angst und machen Angst.

Was das alles in einer Kunstkritik soll? Nun, wir sind schon längst mitten drin im Schaffen des Bildhauers und Zeichners Jürgen Hochmuth, dessen ganzes Denken und Arbeiten immer wieder und in Hunderten von Variationen um das Thema Haus kreist. Im Würzburger „Spitale“ stellte er mit Freunden „Offene Systeme“ aus und rückte seine vielfältigen Erwägungen über die geistige und materielle Beschaffenheit von Häusern ins Zentrum der Präsentation. Im Obergeschoß des Kulturspeichers Würzburg, wo in der wechselnden „Drehscheibe“ das Thema „Nachtseiten der Natur“ im wahrsten Sinn des Wortes beleuchtet wird (bis 28.11.), ist eine 36teilige Serie von Zeichnungen, „Nachthäuser“ (2007-2009), von ihm zu sehen. Der gelernte Bildhauer, 1945 in Würzburg geboren, an der Kunstakademie München ausgebildet und zwischen 1973 bis 2006 als Kunsterzieher am Mozartgymnasium Würzburg tätig, sagt von seinen Zeichnungen, sie hielten die vorauselenden, sich immer ändernden Gedanken fest, bevor sie sich in einer Plastik manifestierten.

## Jedes Modellhaus ist ein Denkmodell

Das konnte man in „Spitale“ nachvollziehen. In der Mitte eines langen Tisches, bedeckt mit 72 Zeichnungen, ragten 16 Hausobjekte, alle in ähnlicher reduzierter Form als Prototyp, doch aus verschiedenen Materialien (Stein, diversen Metallen, Gips, Papier), mit unterschiedlichen Zeichen bemalt oder gar mit Applikationen (Metallring mit Minihäuschen) besetzt. Jedes Modellhaus ist auch ein Denkmodell: es vermittelt je nach Material völlig andere sinnliche Reize. „Schädelhaus oder Der Atem des Gewölbes“ nannte Hochmuth poetisch das ganze Ensemble aus Zeichnungen und Objekten und reduzierte die Assoziationsreihe von „Schädel“ und „Gewölbe“ auf die Grundform des Bogens. Während die eine Hälfte der Arbeiten in vielen Ansätzen untersucht, was sich innerhalb der Bogenform abspielt, also Binnenformen begreift und ausmalt, spielt die andere Hälfte mit dem Außerhalb, das sich über dem Bogen abspielt. Ein lineares, rundes



Die vier von der Drehscheibe II:  
Carola Schneider (l) und die Künstler, Doris Conrads (z.v.l),  
Stefanie Pöllot und Jürgen Hochmuth im Kulturspeicher.

Segment genügt, um Innen und Außen, Innenwelt und Außenwelt zu definieren.

Mit diesem Grundsatz beginnt alle Mal- und Zeichenkunst. Hochmuth beginnt aber auch stilistisch bei „primitivster“ Kinderzeichnung, lotet mit jedem weiteren Strich Räumlichkeiten aus, schafft Atmosphäre, wird fast „realistisch“ und abstrahiert dann wieder wundervoll in kalligraphische Zeichen, jenen überartifizialen Kürzeln eines spirituellen Naturverständnisses. Das geschieht natürlich nicht in logischen Etappen, sondern im belebenden, sprunghaften Nebeneinander des Unverbindbaren. Nach dieser Methode geht er auch im Kulturspeicher vor. Einmal zoomt er ein Haus ganz nahe, isoliert Giebelformen, setzt Lichter in die Fenster, erfüllt ganze Häuser mit vibrierender Helligkeit oder läßt sie bis zum Dachgeschoß in einer Nebelwand verschwinden. Er beschwört Einsamkeit, wenn eine kleine Hausform auf dem leeren Blatt schwimmt und Großstadtmilieu mit eng gesetzten Flachdachblocks. Im „Spitäle“ besaßen seine Studien noch eine sehr dezente, aber doch merkwürdige Farbigkeit. Im Kulturspeicher lotet Hochmuth in seinen Mischtechniken auf Papier die ganze Palette der differenziertesten Grautöne aus, gibt ihnen eine malerische Aura, macht sie gefühlsgesättigt oder abstrahiert zum reinen Umriß. Auge und Kopf kommen bei ihm auf ihre Rechnung. Denn jedes Bild bietet nicht nur neue visuelle Effekte, es eröffnet auch neue Denkansätze über den Archetypus Haus.

### Vadder, ich kenn´ dich

Die spannendste unter den spannenden Arbeiten konnte man jedoch im „Spitäle“ sehen. Mit der- man kann schon sagen „Installation“- mit dem Bandwurmtitle „Vaterhaus- oder: Schatten des Erinnern oder Schemen des Verschwindens“ (2009) ging Hochmuth mit Fotos, Zeichnungen, den Mischtechniken und plastischen Objekten seiner lebenslangen Beschäftigung mit dem auch in seiner seltenen Anwesenheit abwesenden Vater nach. Über dessen Vergangenheit als Berufssoldat in der Nazizeit weiß Jürgen Hochmuth nichts, denn es regierte, wie bei so Vielen

seiner Generation, das Schweigen. Aus Urkunden, Briefen und Ausweisen, die, von wem auch immer, nachträglich mit schwarzen Balken zensiert wurden, fügt er Assoziationen seines unklaren Vaterbilds, überzeichnet Paßfotos, tastet nach einem Menschen hinter den unscharfen oder überbelichteten Fotografien, versucht Annäherungen an den eigentlich Fremden. Als dieser 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkam, begrüße ihn der Fünfjährige mit „Vadder, ich kenn´ dich“. Doch dieser spontane Satz wurde nie wirklich gelebt. Ein kleines Haus aus Eisen und ein Haus aus Beton, isoliert durch eine Filzmatte, berichten fast suggestiv von einer versäumten Begegnung, von einer ungeklärten Beziehung.

Hochmuth versteht es meisterlich, Gedanken Körper und Form zu geben und sie gleichzeitig nicht festzuzurren auf scheinbar stabile Metaphern. Wer die Ausstellung im „Spitäle“ mit monumentalen, sehr komischen und farbintensiven Art- Brut Gemälden von Alexandra Huber, den meditativen, fast monochromen Geduldsarbeiten von Martin Fausel, den tiefsinnigen Tierplastiken von Mark Geels und den karikaturistischen Bronzestelen zu menschlicher Unzulänglichkeit von Luigi Pedron nicht gesehen hat, sollte die Ausstellung im Kulturspeicher nicht versäumen. Außer Jürgen Hochmuth erwartet den Besucher dort viel Bewährtes zum Thema „Nacht“ aus dem Depot der Städtischen Sammlungen und fabelhafte „Lichtspiele“ von Stefanie Pöllot, sowie raffinierte Fotos von „Nachtkrähen“ oder Bilder, die aussehen wie ein Foto von Doris Conrads. Auch bei ihnen darf man Auge und Hirn zusammenlassen: nämlich im Kopf und muss sich trotzdem nicht mit sterilen Konzepten plagen. ¶

Öffnungszeiten Kulturspeicher: .Di 13-18 Uhr, Mi: 11-18 Uhr, Do: 11-19 Uhr, Fr. Sa. So 11-18 Uhr.



### Ausstellung zum 85. Geburtstag von Alf Lechner in Ingolstadt

Text und Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Alf Lechner, geboren am 17. April 1925 in München, feierte seinen 85. Geburtstag. Das schönste Geburtstagsgeschenk machte er sich selbst mit einer Ausstellung „Diagonale“ in seinem Museum, dem Lechner Museum in Ingolstadt, das gleichfalls einen Geburtstag feiern konnte. Vor zehn Jahren war es eröffnet worden. Oberbürgermeister Alfred Lehmann hatte zur Feier geladen und alle kamen, Kollegen wie Fritz König, Freunde, Sammler, Verehrer, Bewunderer, Adabeis und solche, die sich selber gerne zeigen. Die Direktorin des Neuen Museums für Kunst und Design in Nürnberg, Angelika Nollert hielt eine sehr persönliche, warmherzige Rede auf den Jubilar und seine Ausstellung. „Diagonale“ ist keine Retrospektive, wie man vielleicht meinen könnte. Sie zeigt, wie Alf Lechner über die Jahre bis in die jüngste Zeit ein Thema verfolgt. Der Kubus und das Quadrat werden seriell auf ihr formbildendes Potenzial untersucht, immer auf der Suche nach der höchst möglichen Einfachheit. Im Erdgeschoß ist eine Folge von „Würfel-Skelett-Subtraktionen“ aus den Jahren 1982 und 1984 zu sehen. Ein Kubus wird soweit abgemagert, daß nur

„Diagonale“ im Lechner Museum, Ingolstadt, ist von Donnerstag bis Sonntag von 11 und 18 Uhr geöffnet.

Kanten und die flächige oder räumliche Diagonale erhalten bleiben, gerade so, daß der Betrachter den Würfel noch in seiner Vorstellung komplettieren kann. Die Materie des Würfels verflüchtigt sich, die Schwere weicht einem leichten, transparenten Raum. Zu dritt hintereinander in einer Flucht stehend, verbinden sich die Linien zu einer neuen offenen Raumfigur. Eine zweite Gruppe von Skulpturen, die „Dreiecksskulpturen“ von 1979/80 basieren auf dem Quadrat, dessen Fläche zerschnitten wird. Die Teile werden teils aufgerichtet,

teils bleiben sie liegen. Als segelartige, durchaus materielle Gebilde bieten sie dem Auge Widerstand und haben doch eigentlich kein Volumen. Schwere und Leichtigkeit verbinden sich in den Skulpturen auf eine spannende Weise.

Die jüngsten Arbeiten, 2009 und 2010 geschaffen, greifen das Thema des Quadrats auf eine andere, grafische Weise auf. Ein schwarzes Quadrat wird schief auf zwei Trägerplatten gelegt und fixiert, der Überhang wird abgeschnitten und in einer Art auf den Platten befestigt, die es erlaubt, das ursprüngliche Quadrat in der Vorstellung wieder zu vervollständigen. Hier spricht nicht die Textur des Eisens, sondern die des handgeschöpften, weißen Büttenpapiers für den Grund der Platten und des schwarzen Büttenpapiers für die deckenden Teilflächen des Quadrats. So verschieden die ausgestellten Arbeiten im Einzelnen sein mögen, gemeinsam ist ihnen die Forderung an die Vorstellungskraft des Betrachters, das Gesehene zu vollenden. Die Diagonale ist nicht nur das Prinzip der Teilung in den Arbeiten, sie ist auch als ein Schnitt durch Lechners Werk zu verstehen. Ein Bildhauer müsse 150 Jahre leben, um zu sehen, wie sich seine Arbeiten in einer sich ständig wandelnden Umwelt behaupten, hat Lechner gesagt. Etwas mehr als die Hälfte davon hat er schon geschafft. Wer gesehen hat, wie wach und lebhaft seine Augen in die Welt blicken, wird wohl noch einiges erwarten dürfen. Aus der Schwere des Körpers steigt die Leichtigkeit des Geistes, immer wieder von neuem. ¶

# Umbrüche im Kreuzgang


Fränkische Künstler arbeiten sich an  
einem Thema ab

Von Renate Freyeisen / Foto: Schollenberger

Was kann man unter „Umbrüche“ verstehen? Das Kunstreferat der Diözese Würzburg und die Katholische Akademie Domschule hatten zu diesem Thema im Rahmen des Jahresprojektes „Endspiel – Würzburger Apokalypse 2010“ Künstler aus Franken zu einer diesbezüglichen Ausstellung eingeladen. Nun kann man sich zu einem solchen Motto viel vorstellen. Da gilt es vielleicht, an gesellschaftliche Veränderungen zu denken, an die Folgen des Kriegs, an ein neues Menschenbild, an veränderte Einstellungen gegenüber der Natur, an die Destabilisierung überkommener moralischer Werte, an das Scheitern politischer Systeme und den Beginn neuer Ordnungen etc... Der Phantasie sind also keine Grenzen gesetzt, und auch rein stilistisch können Umbrüche in der Bildenden Kunst vieles umfassen. Dementsprechend breit ausgefallen ist das Spektrum der Exponate zu diesem Thema im Kreuzgang des Würzburger Doms. Außerdem erweist sich: Die Vorgabe „Fränkische Künstler“ ist ein dehnbarer Begriff; bei einigen Teilnehmern – allerdings in der Minderzahl – scheint der Bezug nur sehr locker. Eine fränkisch dominierte Jury unter dem Vorsitz von Horst Schwebel (Marburg) wählte aus 82 eingereichten Arbeiten nun 24 aus. Sie repräsentieren die verschiedensten Techniken und Stile, reichen von der Grafik über die Malerei, Plastik bis zu größeren Objekten, vom Poppigen bis zum Abstrakten, von gedanklich überdeutlichen Anspielungen bis zu ganz reduzierten Aussagen. Natürlich kann man auch eine Selbstdarstellung als „Immaculata“, wie bei Verena Hempel zu sehen, als Bruch mit der Tradition auffassen. Aber die Zitate von Fantasy-Bedrohung, die Anspielung auf politische Symbolik mittels des Europa-Sternenkranzes als Triumph über abgewirtschaftete kommunistische Systeme, die von den Füßen dieser Business-Frau als Sichel-Emblem über der Erdkugel zertreten werden, sind eher Zeugnisse einer raffinierten Kopfgeburt als wirklicher Ausweis einer neuen Gestaltungsweise. Es werden Versatzstücke unserer gewohnten Ikonographie benutzt und zu einem fast kitschigen Ganzen zusammengesetzt. Doch die eher zurückhaltenden Arbeiten, etwa von Dieter Stein, Helmut Booz, Barbara Schaper-Oeser oder Roland Schaller lassen der Deutung und dem Sehen des Betrachters wesentlich mehr Raum. Einerseits sind sie bildliche Umsetzungen des Nicht-Darstellbaren, der Visionen der apokalyptischen Geheimnisse aus der Offenbarung des Johannes (Booz), zeigen die Schrecken des Unsagbaren, Unfaßbaren (Schaller) in zerrupften und sich auffasernden Gebilden, wachsend „Aus der Asche“, erinnern in

der lakonischen Umsetzung des Zerbrechens aller Ordnung (Stein) an Katastrophen wie den Vietnam-Krieg durch ein flächig zerfließendes gestaltloses Gebilde, verbinden sich mit Hoffnungen trotz des Feuersturms (Schaper-Oeser) oder assoziieren einen verlöschenden Brand wie bei Helmut Nennmann. Geradezu kostbar verschlüsselt hat sich Rosario Rebello de Andrade dem Buch 10 der Offenbarung genähert, mit Licht, goldenem Glanz, schimmernden Linien, Buchstaben aus dem Text und so mit ihren bildlichen und formalen Mitteln aufgezeigt, daß die Verkündigung ein Geheimnis birgt, das man nur ahnen kann, dem man sich nur nähern kann, das aber nie zu enträtseln ist. Auf die Umbrüche in unserem Gesellschaftssystem verweist Helmut Kunkel mit seiner schemenhaften, melancholisch stimmenden Bleistiftzeichnung „Vatermutterkind“: Kinder scheinen hier einsam, verlassen in einem abgedunkelten Raum zu sitzen. Die plastischen Arbeiten nehmen das Thema meist sehr materialbetont auf, so Herbert Holzheimer mit einer aufgebrochenen Wurzel als „Hülle“ (für nichts). Georgia Templiner hat kokonartige, auch aufgeplatzte Gebilde als Umbruch – Aufbruch in eine Ecke gelegt, Björn Hauschild versucht mit einer Materialmontage, die wie ein erstarrter, abgebrochener Wirbel wirkt, dem Prozess des Produktiven im Vergänglichen nachzuspüren; Konrad Franz hat eine kantig-zackig in sich verdrehte, schwarze Figur aus Holz geschaffen, die in einem Tanz der Vergänglichkeit begriffen scheint. Dagegen hat Günter Berger sich ganz dem Material Blei und seiner fettig-grauen Wirkung anvertraut, hat damit drei „Apokalyptische Surfer“ geschaffen, die ob ihrer diffusen Körperlichkeit bedrohlich wirken. Objekte mit verrotteten Teilen und damit Assoziationen an Folterinstrumente erzielt Hans Doppel mit „halbrund ...“: Ketten über einem alten Klappstuhl laden nicht zum Sitzen ein, unter dem Durchgang lauern kleine Skelette im Kasten und das Joch animiert nicht zum gelösten Schaukeln. Magnus Kuhn setzt akustisch noch eins drauf in „Das große Abkratzen“, wenn die Stahlbürste das Gehör zermürend über das rostige Blech schuert. Dagegen wirkt das zweiteilige Werk von Elisabeth Masezick geradezu harmonisch „schön“ in seiner Farb-Komposition von braun, weiß, blau und golden als verheißungsvoller „Umbruch-Aufbruch“. ¶

zu sehen noch bis zum 6. Juni.

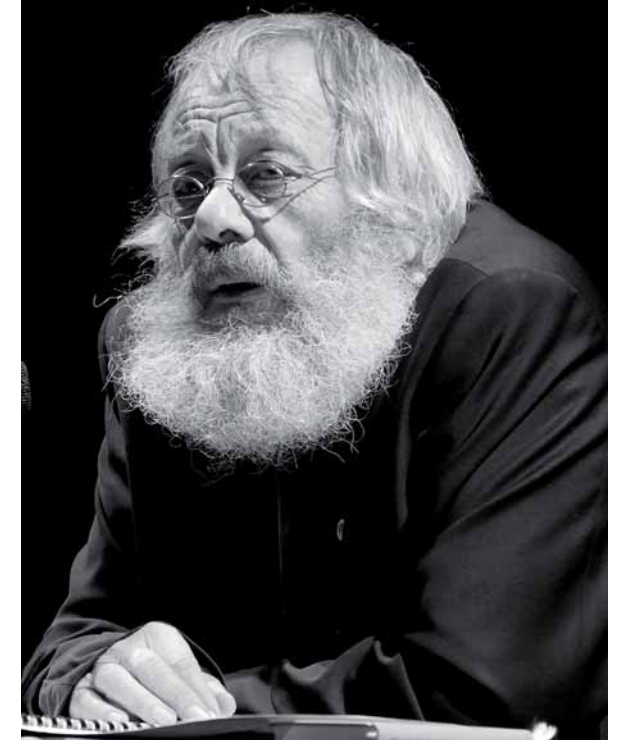
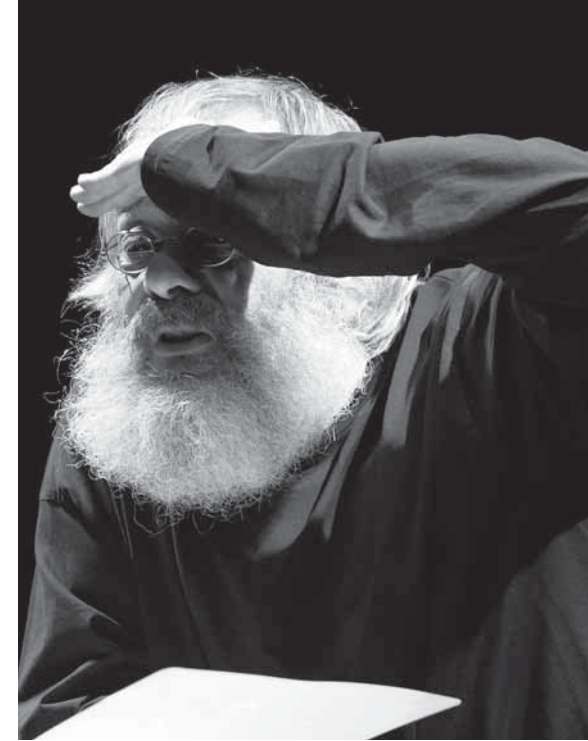
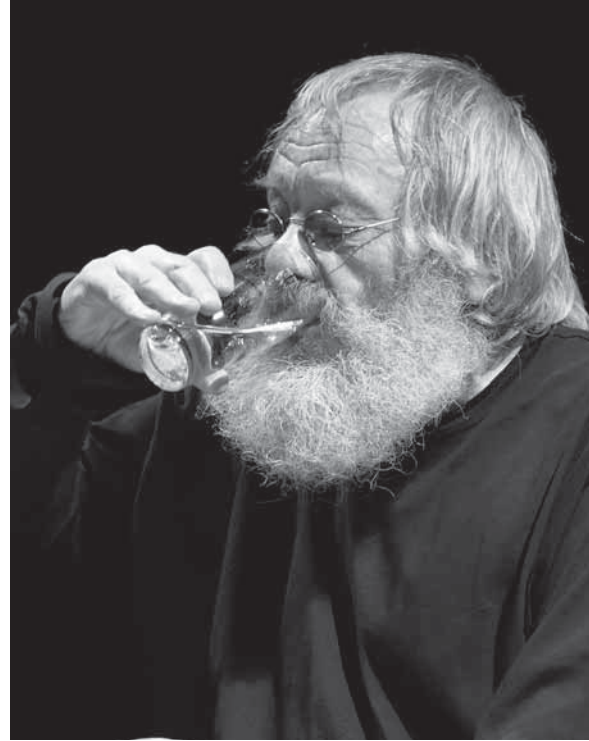
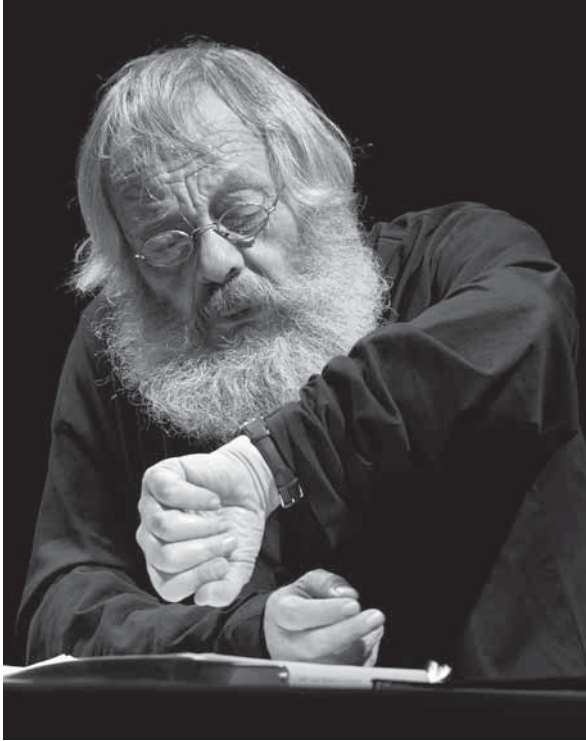
A black and white portrait of Harry Rowohlt, an elderly man with a long, white beard and glasses, looking down thoughtfully with his hand near his chin. The background is dark.

# Sachen machen mit Harry Rowohlt

Die Lesung  
des Übersetzers  
und Kolumnisten  
im Saalbau  
Luisengarten

---

*Text und Fotos:  
Wolf-Dietrich Weissbach*



Er ist pünktlich, schon im Vorspiel ziemlich witzig; hat, was brave Mädels zum Verklären gelegentlicher Zoten als Esprit umschreiben, leidet neuerdings an einem befristeten Sprachfehler, der ihm das Zischen erschwert – vermutlich hätte es niemand bemerkt, ohne sein Geständnis – und er hat das bewährte Aussehen. Harry Rowohlt ist zweifellos ein uriger Sprachvirtuose, ist wortgewaltig und wortgewalttätig, hat den Schliff und die Schlagfertigkeit eines Weltmannes, verzichtet aber auf dessen Politur; gibt sich lieber subversiv, als Revoluzzer, den nur zwanghafte Geschwätzigkeit in die Legalität verbannt – mit dem Risiko, zum knorzigem Hotelhallen-Schamanen zu mutieren. Erfolg hat man damit auf Geschäftsreise so lange es ausgetrocknete Hermeneutiker gibt, die sich an zugegeben bisweilen wunderschönen, feuchten Absurditäten, manchmal auch schlüpfrigen Wortspielen und allergenen Vergleichen („Autorenkino, Regietheater, Befreiungstheologie – : Alles genauso Quatsch wie mittelscharfer Senf. ...“ / Carte Blanche, aus: Pooh’s Corner, Zürich 2009) laben, aber eben nicht zuviel davon vertragen. Die Gefahr besteht jedoch nicht wirklich: Der Übersetzer Harry Rowohlt liest, was er übersetzt hat, und das klingt richtig gut, unterbricht sich fuderweise mit Banalitäten und in den besten Momenten

transcribiert er auch mal Robert Gernhardt. Das sind die „Abschweifungen“, in denen dann zuweilen ehrfurchtsgebietende Namen aufblühen wie die Königin der Nacht (Kaktus!) – fast unterstellt man dem Zeremonienmeister einer Lesung im oberfränkischen Thurnau ein diebisches Vergnügen am eigenen Versprecher, der Rowohlt (wie er selbst leutselig berichtet), obwohl korrekt gebrieft, als „Papageno ...“ statt „Paganini der Abschweifungen“ (Jean Paul hätte von „Schwanzsternen“ gesprochen) vorstellte.

Wollen wir es so sagen? Ja: Harry Rowohlts Lesungen sind Kult wie die Lächelkreuzzüge des Dalai Lama, sind aber unterhaltsamer und intellektuell anspruchsvoller. Nur, was gäbe man, wenn so einer auch noch etwas mitzuteilen hätte. Daraus wird aber nichts. Es ist perfekte Form, alles wohlkalkuliert, was er ausdrücklich betont, und da er sich – ebenfalls nach eigenem Bekunden – ohnehin nur seinen eigenen Text merken kann, macht er davon offensichtlich weidlich Gebrauch. Das ist freilich geboten, wo etwas wirklich nicht besser gesagt werden könnte. „Etwas“, wohl gemerkt!

Vermutlich gehören sogar jene Momente, in denen man glauben möchte, er schweifte nun spontan umher ... und vergaloppierte sich beinahe, zur ausgefeilten Performance. Dosiert zynisch, wo

er jungen Autoren empfiehlt, nur auf Auftrag zu schreiben, weil ihnen das die Mühe ersparte, einen Verlag zu suchen; weiter daneben, wo er gesteht, eine Schülerin habe „mißbrauchen“ wollen und eilig anfügt: „als Mitschüler“, was wohl heißen soll: früher, als Jugendlicher, irgendwie unschuldig. Kalkuliert oder nicht, es macht dies die Zwickmühle deutlich, in der sich ein Harry Rowohlt schier kasteit. Als Plastron (womit nicht der Krawattenschal, sondern der Feinddarsteller beim Manöver gemeint ist) der Wohlstandsgesellschaft muß er gegen irgendwelche Regeln verstoßen. Nur welche, wenn er zur Lesung schon der Libation und Rauchzeichen entsagt?

Harry Rowohlt ist – wie erwähnt – gewiß kein Hohlkopf, und so erscheint es ratsam, anzunehmen, Inhalte seien, wenn schon nicht in seinen Worten, so irgendwo dahinter, daneben, darunter, darüber. Möglicherweise ist selbst seine Plauderprosa wohlgedachte Weiterentwicklung des politischen Kabarets, über das sich die Nation gegenwärtig kringelig lacht. Nur während die Kabarettisten immer wuchtiger Mißstände anprangern, jede schwachsinnige, politische Entscheidung und natürlich auch jede Entgleisung von Politikern mit beißenden Spott einfetten, dies aber in der Republik schlicht folgenlos bleibt, macht Harry Rowohlt sich gleich mit seinem Publikum

gemein; da man ohnehin ungefähr das Gleiche denkt und weil man sowieso nichts tut, braucht man sich auch nicht mit Anklagen belasten. Beides gehört übrigens in die Pathologie der Rezeption. Die Rowohlt-Fans sind feinfühler, verspielter im Gemüt, aber: therapieresistent.

Selbst das scheinbar sperrige Subversive, mit dem Harry Rowohlt ichverliebt protzt, mal mit einem Schuß ins Knie, wobei der Verräter vorher die Hosen runterlassen muß, damit kein Stoffetzen in die Blutbahn gerät, mal mit mannhaftem Freitod vor dem Termin, erscheint nurmehr als biographische Feinheit ohne Belang. Nicht jedes Leben gerät nun mal in die Feldströme der IRA, hat Umgang mit einstigen französischen Widerstandskämpfern oder eine Flinte im Haus; (und zuviele „Ambassadors of Whisky“ ... selbst die Franken begnügen sich mit einer Weinkönigin). Wichtig ist: Virtuuell hat jeder auf der richtigen Seite mitgekämpft. Insgeheim kämpfen wir noch immer. Es merkt eben keiner. (Lang anhaltender, dankbarer Applaus.) ¶

Lesetip:  
Harry Rowohlt, Pooh’s Corner - Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand, Kolumnen, Gespräche, Berichte, Buch- und Filmkritiken. Kein&Aber, Zürich 2009

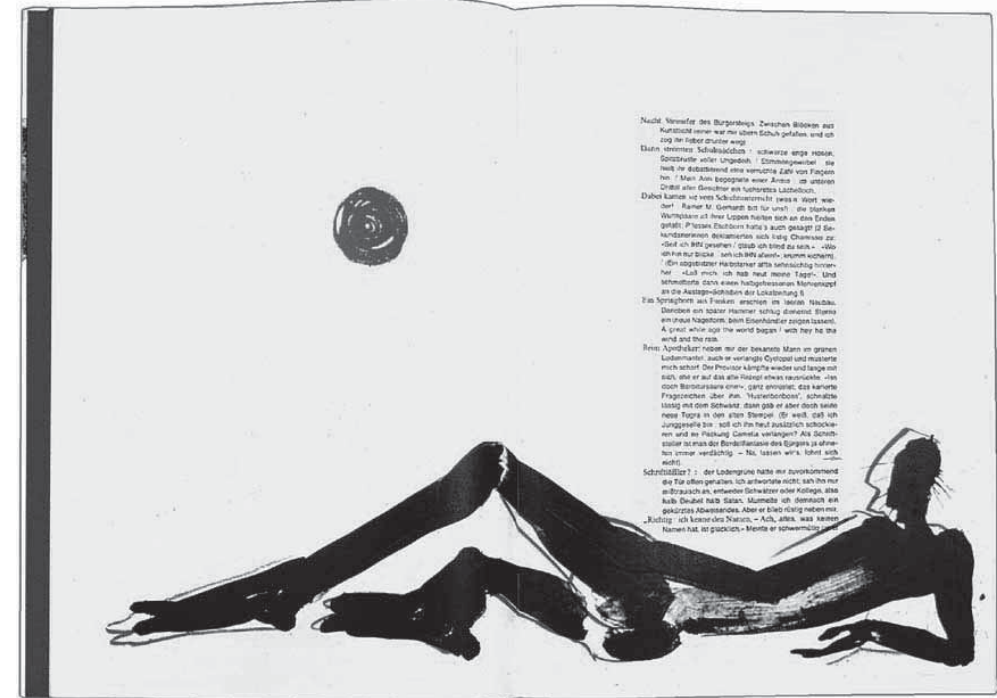
# Buch künstler bücher

20 Jahre burgart-presse  
Ausstellung in der Bibliothek  
Otto Schäfer in Schweinfurt

Von Georg Drescher

Vor zwanzig Jahren hat Jens Henkel in Rudolstadt die burgart-presse gegründet. Der - nach eigener Aussage - „gelernte DDR-Bürger“ hatte bereits in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts Künstlerbücher ediert. Ihm war aufgefallen, „daß immer mehr seiner Freunde Bücher machten. Sie hefteten Zeichnungen und Typoskripte, Farbblätter und Drucke, handschriftliche Poeme und Materialcollagen zusammen, nannten es Künstlerbuch. In Frankreich hatte diese Tradition vor einem Jahrhundert begonnen – in der DDR, wo die Buchproduktion fest in Staatshand lag, wurde sie inhaltlich bedeutsam: Kunstprodukte bedurften keiner Druckgenehmigung“, so der Schriftsteller Matthias Biskupek, einer der Hausautoren der burgart-presse.

1983/84 erschienen Henkels erste Drucke. Seit dieser Zeit sorgen Hahndruck Kranichfeld für den Buch-, Winfried Henkel für den Graphikdruck und der Buchbinder Ludwig Vater für den Einband. Seit 1985 entstand für die Galerie oben in Karl-Marx-Stadt die Reihe „Reflexionen“, die jeweils einem Künstler Gelegenheit bot, sich in Bild und Text darzustellen. Ihr erster Band war dem Erfurter Maler



Alfred Traugott Mörstedt (1925 -2005) vorbehalten. Auch für die Pirckheimer-Gesellschaft des Bezirks Gera organisierte Jens Henkel Pressendrucke. Als intimer Kenner der Künstlerbücher in der DDR begann er 1989 mit den Arbeiten zu einer Bibliographie aller originalgraphischer Publikationen im Eigenverlag. Als sie 1991 erschien – begleitet von Ausstellungen in Mainz, Paderborn, Erfurt, Chemnitz und Berlin – war die DDR bereits Geschichte. Das Verzeichnis wurde hingegen zu einem Standardwerk.

Am 28. Februar 1990 konnte Jens Henkel mit der Gründung der burgart-presse seine Tätigkeit als Verleger endlich legalisieren. Die Presse fand zuerst auf der Heidecksburg hoch über der Stadt ihren Platz, und daher rührt auch der Name des Verlages: burg art. Neben der Fortführung der Reihe Reflexionen gab er nun die Drucke der burgart-presse heraus, jedes Jahr zwei an der Zahl. Mit den Editionen Zwiefalt und René Char publizierte er zwischen 1995 und 2004 zwanzig Einblattdrucke. Es folgten bis 2009 die Zehn Gebote in originalgraphischen Arbeiten. In der edition burgart schließlich finden sich in loser Folge Graphikeditionen, illustrierte Bücher und Verlagsalmanache. Selbst der Reihe Bibliographische Drucke der burgart-presse, die herausragenden Buchkünstlern gewidmet ist,

werden in der Regel Originalgraphiken beigelegt – zumindest in den Vorzugsausgaben.

„Ost-“ wie „westdeutsche“ Künstler kommen in der burgart-presse zu Wort. Felix M. Furtwängler und Konrad Schmid haben seinen Drucken ihren künstlerischen Stempel genauso aufgedrückt wie Alfred Traugott Mörstedt, Helge Leiberg, Karl-Georg Hirsch, Rolf Münzner, Werner Wittig, Michael Morgner, Claus Weidensdorfer, Klaus Süß, Kay Voigtmann, Walter Sachs, Steffen Volmer, Wolfgang Henne, Max Uhlig, Olaf und Carsten Nicolai, Sabine C. Sauerlich, Andreas Berner und Frank Müller.

Zu den Besonderheiten der burgart-presse gehört sicherlich auch, daß sie sich fast ausschließlich auf zeitgenössische Autoren stützt und dabei zahlreiche Texte im Erstdruck bietet. Sei es Jens Walters letzte Veröffentlichung, bevor die Demenz von ihm Besitz ergriff, „Ich, ein Jud“, oder Christa Wolfs erster publizierter Text seit der Wende: „Im Stein“. Neben diesen sind Hans Magnus Enzensberger, Wulf Kirsten, Friederike Mayröcker, Nick Cave, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Harald Gerlach oder Kerstin Hensel mit ihrer Lyrik oder Prosa vertreten. Die Jubiläums-Ausstellung, die bereits in Jena und Berlin gezeigt wurde, präsentiert alle bisherigen Pressendrucke und weitere ausgewählte Arbeiten der burgart-presse. ¶

# Streifenweise – weise Streifen



Eine Annäherung an „Spatien“ von Katharina Hinsberg im Kunstverein Würzburg

Von Christopher Knaus / Foto: Schollenberger

**K**atharina Hinsberg bin ich zum ersten Mal in Stuttgart begegnet. Also, nicht direkt ihr als Person, sondern zwei ihrer Werke, die sich dort im Kunstmuseum Stuttgart befinden. Um einen ersten Einblick in den hinsbergischen Gedankenkosmos zu schaffen, möchte ich gerne jene beiden Werke aus dem Kunstmuseum Stuttgart als Beispiele anführen: Die beiden Blätter „Diaspern“ oder besser Diaspern, das aus zwei Blättern besteht – hängen dort im Untergeschoß: In dieser Werkreihe, aus der aktuell auch drei Blätterpaare im

Kunstverein Würzburg auf der Arte Noah hängen, werden zunächst auf einen Bogen Papier (dort ist der ungefähr 2 m hoch und 1,50 breit) Linien gezeichnet. Geschwungene Linien, keine Geraden. Zwar in gleicher Grundausrichtung, aber jede anders, sich teilweise überlagernd, mal etwas kürzer, mal über die gesamte Höhe verlaufend, teils unterbrochen. Diese Linien schneidet Katharina Hinsberg dann mit einem Cutter, einem Messer, wieder aus. Dabei liegt ein zweiter Bogen gleicher Größe unter diesem ersten, der dadurch die gleichen Schnitte,

wie auch genau die gleichen Fehlstellen beigebracht bekommt. In dieser so scheinbar einfachen Anordnung passiert also unheimlich viel. Zum einen: Es entsteht etwas, es wird etwas dadurch gezeigt, daß man es wegnimmt. Das ist schon paradox genug. Zudem wird bei dieser Reduktion eine Verdoppelung vollzogen, da ja ein zweites Blatt die gleichen Einschnitte erfährt. Was ist also Ursprung, was ist Doppel, gibt es ein Original? Und: Wo ist die Linie hin? Denn schließlich ist dort, wo ursprünglich eine Linie war, also ein Ding, das der Zweidimensionalität verhaftet ist, nun nichts mehr, eine Lücke, eine neue Grenze oder besser: zwei Grenzen – eine links und eine rechts von der vorherigen Linie. Und so wurde das Zweidimensionale des Papiers nun in die Dreidimensionalität übertragen. Denn man kann durchsehen. Man sieht die Materialstärke, den Schatten, den Hintergrund. Ob das, also die beiden Blätter, ein Objekt ist? Eine Skulptur oder eine Zeichnung? Es bleibt offen.

Das zweite Werk, das mich damals sehr beeindruckt hat, besteht aus anderen Materialien, ist wesentlich größer und doch in Grundzügen gut vergleichbar: An einer Wand, 28 Meter breit, entsteht dadurch eine Zeichnung, daß der Verlauf von Linien, die zuvor durch einen fallenden Grafitstift entstanden sind, mit einzelnen Bohrlöchern markiert werden: Ganz ganz viele Löcher, deren Nähe zueinander die ursprünglichen Linien, die auf Papierbahnen entstanden sind,

nun in die Wand übertragen. Also auch hier: Das Entstehen einer Zeichnung, die dadurch dem Betrachter sichtbar wird, indem man Material wegnimmt. Man sieht nicht die Zeichnung, man sieht Löcher. Und der zweidimensionale Beginn des Werkes wird in den Raum übertragen. Beide Werke stehen in direktem Bezug zu der Ausstellung, die bis 09.06.2010 im Kunstverein Würzburg zu sehen ist. Beide beinhalten einen Prozess, beide erweitern die Fläche in den Raum, beiden liegt die Linie als gestaltendes, inhaltliches Moment zu Grunde. Doch die raumgreifende Installation „Spatien“ ist ortsspezifischer. Das Maß der Ausstellungsfläche des Schiffes wird rechnerisch in orangerote Papierbogen übertragen, je 50 x 70 Zentimeter, die darauf in je 5 Millimeter breite Streifen geschnitten werden. 31.980 Streifen, die nun nach und nach zu raumhohen Streifen zusammengefügt und an der Decke befestigt werden - vor Ausstellungsbeginn von Katharina Hinsberg, Nadine Bernard und mir in dreitägiger, gleichförmiger Arbeit; während der Ausstellungsdauer von dafür autorisiertem Personal. Der Prozess schreitet also fort, der Raum wird weiter eingenommen, das Leuchten der Farbe wird sich weiter im Raum steigern. Die Ausstellung ist in wesentlichen Teilen analytisch konzipiert und mit Bedacht geplant: Übertragung der Fläche in Teilmaße, Entwicklung des Raumes aus der Linie, Transformation von Statik in Dynamik. Darüber und über ihre großartige ästhetische Wirkung hinaus ist sie jedoch viel mehr. Sie schafft einen wundervoll poetischen Raum, dessen örtliche Bedingungen Einfluß nehmen: Der Luftzug, der die zarten Streifen leicht tanzen und manchmal vibrieren läßt. Die Besucher, die sich wegsuchend durch die Installation bewegen. Das leichte Rascheln der sich aneinander reibenden Streifen. Die unendlich vielen Ansichten, die sich je nach Standort und Blickrichtung durch die Streifen verdichten und wieder öffnen. So unmittelbar und so direkt erlebt man selten das, wozu die einen „weise Kunst“ sagen. Manch andere sagen nichts und genießen einfach streifenweise das Leuchten, das sich um sie und in ihnen ausbreitet. Schön. ☿

Kunstverein Würzburg e.V.  
Kunstschiiff Arte Noah (hinter dem Kulturspeicher)  
geöffnet: mittwochs bis samstags 15 – 18 Uhr, sonntags  
11 – 18 Uhr

Eine ART Führung: So., 06.06.2010, 11 Uhr  
Finissage: Mi., 09.06.2010, 19 Uhr“

# Dreiklang

Moderne und Romantik im  
Greissing-Pavillon  
Abschluss der 23. Kulturtage des Weinguts  
Juliuspital mit Belakowitsch

Text und Fotos: Frank Kupke

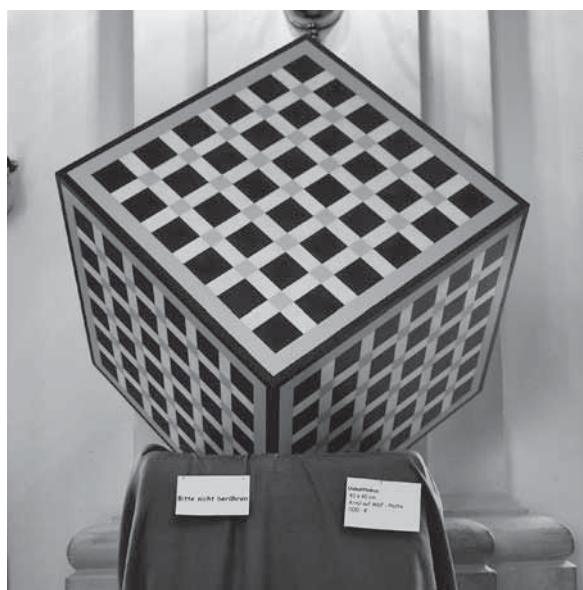
Mit einem fulminanten Liederabend endeten die 23. Kulturtage im Weingut Juliuspital Würzburg. Das Konzert im ausverkauften Gartenpavillon des Juliuspitals war zugleich Finissage der dort präsentierten Ausstellung mit aktuellen Arbeiten des Würzburger Künstlers Wolfgang Gütlein.

Die Veranstaltung mit dem hervorragenden Bariton Erwin Belakowitsch vom Meininger Staatstheater und seinem Klavierbegleiter Thomas Hannig vom Theater Dortmund stand ganz im Zeichen von Robert Schumann, dessen 200. Geburtstag heuer am 8. Juni begangen werden kann. Bereits in Schumanns Kerner-Liedern überzeugte Belakowitsch mit einfühlsamer und klarer Stimmgebung. Daß er auch anders kann, bewies er insbesondere in der mitreißenden Interpretation der berühmten Ballade „Die beiden Grenadiere“. Hannig war ein fantastischer Begleiter, elegant in der Agogik, präzise im Zusammenwirken mit dem Sänger und virtuos, wenn es galt einige melodische Linien blitzlichtartig aufleuchten zu lassen. Ein exquisiter Pedalgebrauch trug sein Übriges zum Gelingen des Klavierparts bei. Belakowitsch kostete Schumanns Lyrik voll aus, ohne den Bogen ins Kitschige zu überspannen. Kein Wunder, daß das Publikum zwei Zugaben verlangte. Nicht minder wichtig fürs Gelingen dieses Liederabends war die völlig stimmige Atmosphäre des Veranstaltungsortes. Denn auf höchst glückliche Art und Weise ergaben die Architektur des in den Jahren 1704 bis 1714 von Joseph Greissing errichteten Gartenpavillons, die erzromantische Musik und die moderne Malerei an den Stellwänden einen spannenden Dreiklang.

Nicht zuletzt die sehr stimmigen Arbeiten des Malers und Graphikers Wolfgang Gütlein setzten hierbei einen ganz eigenen Akzent. Der 1953 in Hamburg geborene Gütlein, der seit vier Jahren in Würzburg lebt, stellte hier während der Kulturtage zwei Wochen lang 16 Bildwerke und zwei plastische Arbeiten aus. Unter dem Motto „Form und Farbe“ zeigte er seine Konkrete Kunst, für die eine auffällige Polarität charakteristisch ist: der strengen Komposition steht eine Leichtigkeit der Farbe gegenüber. Durch diesen Kontrast von klarer Form und verspieltem Inhalt erinnerten die gezeigten Arbeiten im Übrigen durchaus an die Liedstrukturen Schumanns, die nämlich oft formal recht schlicht, aber inhaltlich mal hochexpressives Pathos, mal ironisch gebrochene Idiomatik bevorzugen.

Die Bildwerke seien Ausdruck seiner künstlerischen Entwicklung, für die die Arbeiten eines Willem de Kooning und Robert Rauschenberg wichtig gewesen seien, sagt Gütlein auf Nachfrage. Der unvoreingenommene Betrachter erkennt freilich auch die bildnerischen Einflüsse der Bauhaus-Pädagogik. „Ob ich diese Schiene so weiter mache, kann ich im Moment nicht sagen“, sagt der Künstler. Zu Recht findet er, daß sich mit den beiden ebenfalls im Gartenpavillon präsentierten Kuben etwas Neues anbahnt. Gütlein berichtet über positive Reaktionen von Ausstellungsbesuchern. Und auch in der Pause des Liederabends standen Grüppchen von zwei, drei Personen vor den von quadratischen Farbflächen geprägten Bildkompositionen. Fest steht indes, daß

„Unbuntkubus“ von Wolfgang Gütlein.



das Weingut Juliuspital mit seinen 23. Kulturtagen ein sehr schlüssiges Veranstaltungskonzept fortgesetzt hat, das nach Angaben von Angelika Müller vom Tagungszentrum des Weinguts mit seinem breit gefächerten Angebot auch heuer sehr erfolgreich war. Unter anderem sei die Rilke-Veranstaltung mit Oliver Steller hervorragend angenommen worden. ¶

Überzeugten  
im Gartenpavillon des Juliuspitals bei  
der Finissage der Kulturtage im Weingut:  
der Bariton Erwin Belakowitsch (rechts)  
und sein Klavierbegleiter Thomas Hannig.



# Zauberlehrling als Feuilletonist

Würzburgs neues Magazin „KulturGut“ kann man gar nicht genug loben.

Von Wolf-Dietrich Weissbach

**E**rwärmt einem nicht die Bella Donna am Ufer, das Ritzbild von Oskar Martin-Amorbach in der Mozartschule, die Einkaufsstüte in der Virchowstraße oder eine dunkle Erinnerung an die Kessler-Zwillinge das Herz, täte es eben etwas anderes. Zur Milde gibt es keine Alternative, allein aus psychohygienischen Gründen. Übersättigt von den eigenen Gedanken gilt das Trachten dem geraden Strich im EEG. Musikalisch induzierte Hautorgasmen, im Volksmund: Gänsehaut, dank der überzeugenden Etalage der Sopranistin Maria Keohane, wäre wohl zu ertragen; vielleicht eine Enjoy-Sausage mit artifiziellen Frankenwein-Flavour vom Oberen Markt. Nichts krudes. Und wenn überhaupt Lektüre, dann viel Wärme, Seele, Provinzfeuilleton mit dem Handicap von drei Metern Feldweg. Gottlob: An solchen Kulturartikeln ist in der Bischofsstadt jetzt aller Mangel behoben.



Die öden Tage des Wartens ... ach, was ... einfach vergessen. Sechsendsechzig Jahre nach der Einstellung der „Gartenlaube“ hat man in Würzburg endlich das anspruchsvolle Kulturmagazin für die Masse erfunden. Und schon das Titelbild ist ein echter Kracher. (Bloß nicht erregen!) Ein klare Aussage, fototechnisch meisterhaft. Daß mit ebendiesem Motiv in München vor einer Baulücke das Interesse an geplanten Immobilien geweckt wird, zeigt wie geschickt man in Würzburg Kultur dem Zeitgeist anzunähern versteht. Wir sollen neugierig bleiben, ruft uns das Titelbild

der neuen Kulturzeitschrift zu (und unterfüttert dies als Aufmacher mit artiger Leumundspflege). In jedes Loch spitzen, ob uns das Dahinter etwas angeht. (Wenn es plötzlich dunkel wird, muß man einen Euro nachzahlen. Kultur hat ihren Preis.) Im anspruchsvollen Journalismus werden wichtige Themen selbst graphisch auf den Punkt gebracht, zeigt uns dies. Aber das haben die KulturGutsherren ja auch schon in ihren Dummies versprochen; das war in der Ausschreibung des Kulturreferats gefordert; und da der Zauberlehrling des KulturGuts ja auch den Ausschreibungstext zumindest mitverfaßt hatte, hatte er ganz offensichtlich das gemeint, was er jetzt im kühnen Wurf geliefert hat. Anderes anzunehmen, wäre infam. Schließlich hat die Stadt mit diesem Projekt keinen Komiker betraut, sondern ein Konsortium aus erfahrenen Journalisten und dem Aschaffenburg Verlag MorgenWelt (Frizz). Wie ernst man den Dienst am KulturGut nimmt, wird allemal daran ersichtlich, daß der Chef vom Dienst (Joachim Fildhaut) gleich selbst rund siebenzig Prozent der Texte des 66 Seiten umfassenden Heftes schreiben mußte. Vermutlich schlicht, um Qualität sicher zu stellen. Daß er dies nicht nur unter seinem Namen tat, sondern sich einer Reihe von Pseudonymen (Peter Sandkopf, Kurt Niederhausen und vermutlich weitere) bediente, mochte Außenstehende im ersten Augenblick befremden, aber zeichnet solche Kühnheit nicht gerade guten Journalismus, ja: Literatur aus? Man denke nur an Kurt Tucholsky, der freilich schon so lange tot ist, daß längst jemand in seine Fußstapfen hätte treten müssen.

Darüberhinaus aber gibt es für die Pseudonymie ganz pragmatische Gründe: Seitens der Stadt nämlich wurden andere Bewerber um dieses Projekt u.a. mit dem Argument ausgeschieden, nicht ausreichend redaktionelle Mitarbeiter benambsen zu können. Allein mit einer Redakteurs-Hydra konnte man diese Gläubwürdigkeitslücke erfolgreich schließen. Endlich gilt es auch dem Leser gegenüber, mit

## Das Neue Objekt



Mehr zu sehen gibt's hier in Kürze.  
[www.DasNeueObjekt.de](http://www.DasNeueObjekt.de)

Werbeplakat auf einer Baustelle in München im Frühjahr 2010

zahlreichen Namen im Impressum, den Anspruch einzulösen, das kulturelle Geschehen (das in der Zeitschrift natürlich nur als „große und kleine Themen“ seinen Niederschlag findet, die aber, wie Chefredakteurin Iris Wrede in ihrem Intro ausführt, „... in ihrer Gesamtheit Teil unseres Kulturlebens sind“) aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Schule machen wird dieser zu Unrecht als fragwürdig angesehene Kunstgriff auf jeden Fall. Angesichts der Medienkrise, in der selbst seriöse Blätter mit immer weniger Personal auskommen wollen, werden bald überall Koryphäen auftauchen, die sich weigern, ihr Bild in Facebook einzustellen. Einmal mehr wird sich Würzburg als richtungweisend profilieren – schließlich haben sich selbst die Röntgen-Strahlen und der Softdrink Coca-Cola weltweit durchgesetzt.

Es ist nicht möglich, hier alle Vorzüge des neuen Blattes zu preisen. Geradezu paradigmatisch, im Journalismus bisher nicht, in der Poesie nur selten erreicht, die Übereinstimmung von Form und Inhalt des KulturGuts. Nach Art des beliebigen Ausstellungsbesuchers, der dem Künstler ein „weiter so“ auferlegt, fordern die Macher der neuen Zeitschrift apodiktisch vom Leser: „bleib(t) neugierig“. Und man führt ihn so mittels einer ausgeklügelten Dialektik geradewegs zu dem, wodurch man sich selbst auszeichnet, als KulturGut-Redaktion. Allerdings ist mit dieser Neugierde nicht einfach die erste Journalistentugend gemeint, sondern eine selbstreferentielle Kreativität – und dafür braucht man nicht vor die Tür.

So wie die von Iris Wrede und Joachim Fildhaut interviewten „Kulturschaffenden“ sich in der Darstellung ihrer kulturellen Neugierde vor allem selbst ausloten, so ist nahezu das gesamte Magazin (thematisch) aus dem ungeheuren Potential der persönlichen Beziehungen von Redaktion und redaktionellen Beirat entstanden. Was KulturGut ist, entscheidet sich nicht am Inhalt, sondern – um aus dem Hyperpoeticum des Schauspielers Klaus Müller-Beck zu zitieren – allein daran, „wie es sich anfühlt“. Erst mit der nötigen Empathie sind Sätze wie: „Man muß leben, um etwas von der Kunst zu verstehen.“ in ihrer vollen Tragweite zu erfassen.

KulturGut propagiert einen neuen, im Idealfall quasi hermetischen Journalismus. Das erlaubt auch ungewöhnliche Formen, etwa ein „Biopic“, ohne den Porträtierten überhaupt getroffen, sondern nur mit dessen Assistenten gesprochen zu haben. Und es erzwingt leichthin, was große Tageszeitungen seit langem als Voraussetzung einer festen Leser-Blatt-Bindung entdeckt haben:

Selbstdarstellung. Das Redaktionsmitglied Ulrike Öhm wird uns dadurch vertrauter, daß sie zunächst selbst ihre wissenschaftliche Arbeit vorstellt und dann noch vom CvD gewürdigt wird. Vieles wäre hervorzuheben, hätte man nicht das Gefühl, Eulen nach Athen zu tragen. Die Zeitschrift spricht für sich selbst und dies in einer verständlichen Sprache. Zwei kritische Anmerkungen an die Adresse der Stadt allerdings kann man bei aller Begeisterung für das von zahlreichen, unsachlichen Anfeindungen begleitete Projekt nicht vermeiden. So ist völlig unverständlich, warum man nicht Synergieeffekte mit der Volkshochschule nutzt, obwohl ein Vertreter der VHS im redaktionellen Beirat sitzt. Ein Kurs: „Wie werde ich Blattmacher?“ wäre zweifellos eine Bereicherung für das Lehrangebot wie auch für das Impressum von KulturGut (zehn Redaktionsmitglieder mehr). Kritisch endlich muß man auch die finanzielle Deckelung des Projektes in den fünfstelligen Bereich sehen. Zwar stellt es eine Verbesserung gegenüber den ursprünglich vom Kulturreferenten vorgesehenen Betrag von höchstens 25 000 € dar, daß jetzt je nach Bedarf wohl bis zu 99 000 € aus dem Ressort Öffentlichkeitsarbeit abgeschöpft werden können, aber auch damit wird man das vorgelegte, hohe Niveau nicht halten können. Gut, man kann einige Artikel unter neuer Überschrift und mit anderen Bildern erneut abdrucken, aber journalistisch befriedigend ist das auf Dauer nicht. Möglicherweise kann man auch durch den gänzlichen Verzicht auf Fotonachweise einige Euros einsparen. Das birgt allerdings Risiken: Nicht jeder Fotograf nimmt dies (KulturGut S. 22 / 2.v.l.) – wie der Autor dieses Artikels – klaglos hin. Insgesamt aber: Bravo! Weiter so! ¶



Auf dem Boden der Tatsachen in Würzburg im Frühjahr 2010.



**DIE ZUKUNFT DES SPORTLICHEN LUXUS**

Der neue Jaguar XJ definiert die Vorstellung von sportlichem Luxus neu. Er verkörpert die einzigartige Verbindung aus faszinierendem Design, intuitiv zu verwendenden Technologien und innovativen Ideen. Eine wegweisende Luxuslimousine, die stilvoll, anregend und schonend im Umgang mit Ressourcen.



**Erleben Sie den neuen Jaguar XJ ab Juni 2010 !!!**  
Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

**BRÜCKNER & HOFMANN GMBH**  
*Land Rover und Jaguar Autohaus Würzburg*

Nürnberg Str. 106 - 97076 Würzburg - Telefon: 0931 - 200 10 200 - [www.brueckner-hofmann.de](http://www.brueckner-hofmann.de)

THIS IS THE NEW **JAGUAR**

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Nach dem großen Erfolg in den letzten Jahren, veranstaltet das Mainfranken Theater Würzburg auch zum Sommersemester wieder die Studentenaktion „**Theater für nix!**“. Da die Vorstellungen des Mainfranken Theaters auch schnell mal ausverkauft sind, dauert die Aktion in diesem Frühjahr länger als bisher, um den Studierenden mehr Vorstellungen für den kostenlosen Kartenerwerb zu bieten. Vom 7. Mai bis zum 24. Mai 2010 lockt das Theater wieder mit spannendem Programm. Restkarten der hauseigenen Produktionen gibt es umsonst für alle Studierenden eine halbe Stunde vor der jeweiligen Vorstellung. Natürlich nur gegen Vorlage des gültigen Studentenausweises. [as]

Infos unter: [www.theaterwuertzburg.de](http://www.theaterwuertzburg.de)

Erlangen wird traditionell alle zwei Jahre zur Pilgerstätte der Comic Fans. Obwohl auch in dieser Stadt der kulturelle Rotstift seine Spuren hinterläßt, ist nach einer Überlegungsphase der städtischen Entscheidungsträger das größte und wichtigste Festival rund um die grafische Literatur im deutschsprachigen Raum, nicht eingespart worden. Der **14. Internationalen Comic-Salon** wird vom 3. bis 6. Juni 2010 wieder ein Publikumsmagnet werden. Ein Vierteljahrhundert Comic-Geschichte hat der Erlanger Salon mitgeschrieben und damit einen nicht unerheblichen Anteil daran, daß das Massenmedium Comic längst als Kunstform anerkannt ist. Ziel des Erlanger Salons ist es, Kunst und Kommerz, Mainstream und Avantgarde in einer alle Facetten der „Neunten Kunst“ widerspiegelnden Veranstaltung zusammenzuführen. [as]

Viele Informationen rund um das Festival sind zu finden unter: [www.comic-salon.de](http://www.comic-salon.de)

Nicht allzu häufig sind Fotos von behinderten Personen in der Öffentlichkeit zu sehen. Noch seltener sind darunter Bilder von behinderten Personen, die zudem als persönliche Porträts gestaltet sind. 80 Menschen mit Behinderung porträtierten sich gegenseitig unter Anleitung des Fotografen Andreas Reiner. Das Resultat war für alle Beteiligten überraschend. Entstanden sind lebendige und authentisch wirkende Schwarzweißporträts.

„**SichtlichMensch**“, Menschen mit Behinderung fotografieren Menschen mit Behinderung, ein Projekt von Fotograf Andreas Reiner, vom 8. Mai

bis 13. Juni 2010 im Franck-Haus, Marktheidenfeld. Mittwoch bis Samstag 14-18 Uhr, Sonntag + Feiertag 10-18 Uhr. [as]

Mehr Informationen unter: [www.projekt-sichtlichmensch.de](http://www.projekt-sichtlichmensch.de)

1997 begann Stefan Diller mit einer 90 Jahre alten riesigen Kamera, die nur mit Hilfe eines Anhängers zu transportieren ist, in Deutschland und Österreich, **Zwillinge** zu fotografieren. Bis heute hat der Würzburger Fotograf über 70 Paare von 19 Monaten bis 70 Jahre abgelichtet. Jetzt zeigt er eine Auswahl seiner bestechend scharfen Schwarzweiß-Fotos noch bis zum 23. Mai in der Galerie Fototreppe 42 in Hanau. [as]

Mehr Infos unter: [www.galeriefototreppe42.de](http://www.galeriefototreppe42.de)

„**Zeitenraum**“ heißt das neue Museumsmagazin für Franken aus der Würzburger Zeitschriftenschmiede der beiden Blattmacher Wolf-Dietrich Weißbach und Stefan Kendl. Und obwohl ersterer auch fleißig die **nummer** mitgestaltet und uns normalerweise die Lobhudelei anderer örtlicher Blätter, die jeden, der eigenen, in die Tastatur gehämmerten Buchstaben gern hervorheben und sich selbst loben, fremd ist, wollen wir hier doch vermerken, daß die frische Zeitschrift, was das Layout, die Texte der Autoren und die Fotografien sowieso anbelangt, keinen Vergleich zu scheuen braucht. Sie schließt außerdem eine Informationslücke. Die vielen kleinen Museen der fänkischen Kulturlandschaft haben so einiges zu bieten, was bislang der „großen Presse“ entweder verborgen geblieben oder egal war. Die erste Ausgabe ist derzeit überall im Zeitschriftenhandel erhältlich. [as]

Bücher gibt es wie Sand am Meer, dachte sich der Rottenbäuerer Autor **Frank-W. Breitenstein**; was aber aus seiner Sicht fehlt im Sortiment, sei ein „HÖRseBuch“, also weder Hör- noch Lesebuch, sondern ein Mix aus beidem. Und so brachte der Diplom-Theologe, der im Hauptberuf als Autor und Sprecher für das Bayerische Fernsehen arbeitet, einen Gedichtband mit integrierter CD heraus. „Er heißt „**Rela-tief-sinnig**“, weil er eben relativ Tiefsinniges enthält“, sagt der Autor. Wer als Leser die Gedichte von Eugen Roth schätzt, durfte hier an der richtigen Adresse sein: Ob Fahrstuhl-Angst, Wartezimmer-

# LISE CHARMEL Anzeige



*Ich fühl' mich wohl.*



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:  
Am Schmalzmarkt 5  
Tel.: 0931-52304

Beklommenheit oder Journalismus-Schelke – das Detail des Alltags wird unters geschliffene Lupenglas der Verse gelegt, die großen Weltläufe dagegen aufs rechte Maß zusammen gestutzt. Die neun farbigen Illustrationen von Zeichner Eo Borucki greifen Breitensteins Betrachtungen frei und aus einem eigenen Blickwinkel nochmals auf, was der Dichter beschreibt – was auch durchaus gewollt war, denn ein Gedicht müsse schließlich sich selbst illustrieren. Die Gedichte, so Breitenstein, habe er deswegen in Geschriebener wie Gesprochener Form veröffentlicht, „weil meine Texte einfach mal raus mußten aus der engen Dichterklausur.“ Und nun hoffe er inständig, daß seine Freude am Schreiben und Sprechen auch auf Andere überschwappt. Bei der Vorstellung seines Gedichtbandes bei einer ersten Lesung in Rottenbauer am 2. Mai scheint dies gelungen zu sein, jedenfalls gab es am Ende begeisterten Applaus der über hundert Zuhörer. Die Gedichtsammlung gibt in fünf Kapiteln Einblick in die unterschiedlichen Facetten der VERSierten An- und Einsichten des Autors. Breitenstein nimmt mit Humor, was anders nicht zu fassen ist, schwelgt in botanischem Halbwissen, um der Pflanzenwelt in blumigen Worten menschliche Eigenschaften anzudichten, therapiert sich selbst, indem er zeitkritisch seinem Herzen Luft macht. Den moralischen Zeigefinger fände man, so man ihn denn suchte, in dem Gedichtband vergebens, der Autor nimmt sich vielmehr mit seinen eigenen Be- und Empfindlichkeiten in elegantem Versmaß selbst auf die Schippe, der enthaltene Wortwitz vermeidet zugleich jede anbietende Vordergründigkeit. [pr]

Das HÖRseBUCH kostet 14,90 € in der Hätzfelder Bücherstube, Wenzelstr. 5 Würzburg-Heidingsfeld oder per E-Mail: [stimme@ausgesprochen-erlesen.de](mailto:stimme@ausgesprochen-erlesen.de)

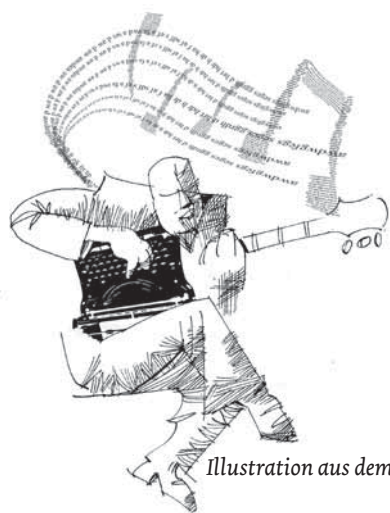


Illustration aus dem Buch von Eo Borucki

„Die Blume der Wünsche“ – Märchenführung auf der Burg. Im Fürstenbaumuseum auf der Festung Marienberg, Würzburg, finden seit Anfang Mai regelmäßig von **Claudia Jüngling** durchgeführte Märchenführungen statt. Das Fürstenbaumuseum der Bayerischen Schlösserverwaltung ist im ersten Obergeschoß u.a. mit kostbaren Möbeln, Wandteppichen und Gemälden ausgestattet, im zweiten Stock hat das Mainfränkische Museum eine festungs- und stadtgeschichtliche Sammlung eingerichtet. Es befindet sich im innersten Hof der Festung Marienberg. Die Märchenführung richtet sich an auswärtige und einheimische Familien, die auf unterhaltsame Weise den ersten Stock des Museums kennenlernen möchten. Grundlage der Führung ist ein von Claudia Jüngling speziell für diese Führung verfaßtes Märchen mit dem Titel: „Die Blume der Wünsche“. Die Geschichte handelt von erfüllten Wünschen und davon, ob man wirklich „wunschlos glücklich“ werden kann. Das Märchen führt anhand mehrerer Stationen durch verschiedene Räume zu unterschiedlichen Objekten, an denen die Geschichte unter Beteiligung der Kinder Stück für Stück weiter gesponnen wird. Die Kinder sind dabei nicht nur Zuhörer, sondern sie werden aktiv eingebunden. Sie (be)greifen, riechen, suchen und entdecken. Den Kindern soll auf diese Weise ein Zugang zu Museen eröffnet werden, bei dem nicht die Wissensvermittlung, sondern die Freude am Detail im Vordergrund steht. Sie sollen sehen lernen. Empfohlen wird die Märchenführung für Kinder ab 5 Jahren. [pr]

Die Führung wird in den Monaten Mai, Juni und Juli jeden Samstag von 10.45 Uhr bis ca. 11.50 Uhr regelmäßig angeboten.

Die Anfangszeit ermöglicht es Eltern, ohne Kinder an der um 11.00 Uhr beginnenden Burgführung für Erwachsene teilzunehmen und anschließend das Fürstenbaumuseum zu besuchen, um sich von ihren Kindern durch die Geschichte führen zu lassen.

Die Märchenführung kostet 4,- Euro für ein Kind, Geschwisterkinder zahlen jeweils 2,- Euro.

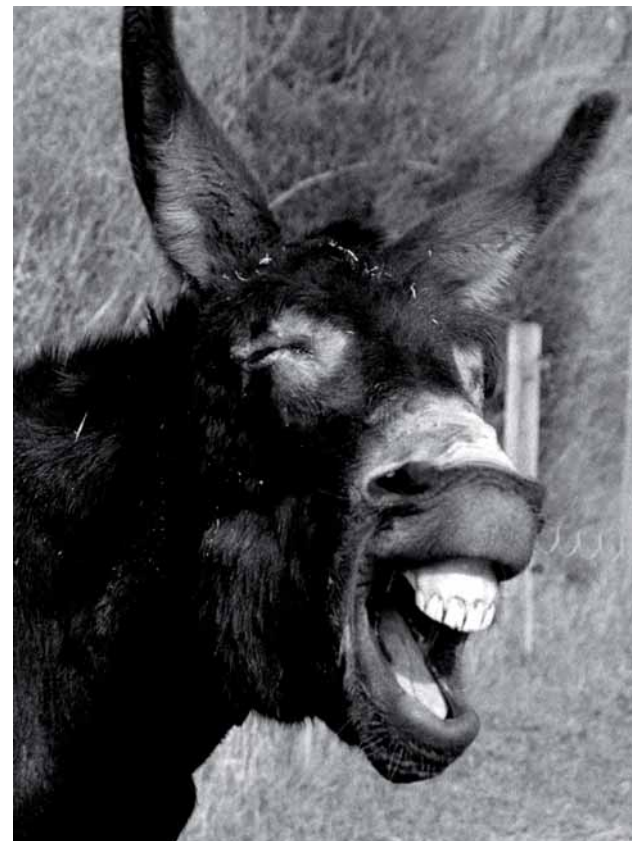
Die Eltern zahlen für die Burg-Führung und den Museumseintritt insgesamt 5,- Euro p.P.;

für begleitende Eltern, die bei der Führung mitgehen, fallen 4,- Euro Eintritt p.P in das Museum an.

Es ist keine Anmeldung erforderlich. „Notfall“-Nummer für Fragen: C. Jüngling 0931/ 41 44 76

# Kultur im Bild

Fotografien  
aus der Würzburger  
Kulturzeitschrift **nummer**



**7. Juni - 25. Juni 2010**

Schalterhalle  
Sparkasse Mainfranken  
Hofstraße 7, Würzburg

**Öffnungszeiten:**

Mo. Di. Mi. Fr. 8.30 - 16.30  
Do. 8.30 - 17.30 Uhr

Ein großes Frisches  
aus einem kleinen Dorf.



**DISTELHÄUSER**

Immer eine frische Idee